

Wolfgang Held

*Der Tod zahlt
mit Dukaten*

 **EDITION** digital
Pekrul & Sohn GbR

Impressum

Wolfgang Held

Der Tod zahlt mit Dukaten

Kriminalroman

ISBN 978-3-86394-927-3 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1966 im Verlag Das Neue Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

1

Die Boeing 720 B der Southamerican Airlines flog in großer Höhe. Ihr schlanker Rumpf glänzte im Sonnenlicht. Im Cockpit streifte der Kopilot mit einem Blick die Borduhr. 10 Uhr 32. Er lächelte. Start Buenos Aires Freitag Mittag 12 Uhr, Zwischenlandung in Montevideo, São Paulo, Rio de Janeiro, Dakar, Zürich. Landezeit in Frankfurt am Main Sonnabend 10 Uhr 45 Standard time ... Es hat wieder mal geschnurpzt. Keine Zwischenfälle, jedenfalls bis jetzt nicht, und in Frankfurt sind keine zu erwarten.

Ein schweigsamer Firstclass-passenger blickte unentwegt durch das dickglasige Fenster neben seinem Sitz. Nur noch Minuten, dachte er und fühlte seinen Herzschlag schneller werden. Wir sind schon über Deutschland. Über Deutschland!

Eine freundlich lächelnde Stewardess im engen, blendend weißen Uniformkostüm bat die Fluggäste, sich für die bevorstehende Landung anzuschallen. Als sie den Platz des Mannes am Fenster erreichte, wurde ihr Berufslächeln für Sekunden wärmer, herzlicher. Ihr gefiel dieser Passagier mit dem gebräunten Gesicht und den grauen Augen. Er mochte etwa fünfundvierzig Jahre alt sein.

Ein sanfter, kaum spürbarer Ruck presste die Passagiere für Bruchteile von Sekunden in die weichen Sitze. Die Überseemaschine der Southamerican Airlines war glatt und zur vorgesehenen Zeit gelandet.

Joachim Günter war nicht so ruhig und gelassen, wie er sich gab. Jeder Muskel an seinem Körper war gespannt, als müsse er sich gegen eine unbekannte, lauernde Gefahr wappnen. Forschend blickte der Mann in die Gesichter der Menschen. Er misstraute der Gleichgültigkeit, mit der sie seine Ankunft hinnahmen. Als er vor dem Flughafengebäude in ein Taxi stieg, war er nass von kaltem Schweiß.

Das „Rheintal-Hotel“, in dem Doktor Joachim Günter telegrafisch ein Zimmer bestellt hatte, bot jenes Maß angenehmer Behaglichkeit, das den luxuriösen Etablissements der sogenannten besten Gesellschaft abgeht.

Doktor Joachim Günter packte seinen Koffer aus, während nebenan das Wasser in die gekachelte Wanne lief. Eine Viertelstunde später stand er im Badezimmer vor dem rechteckigen Spiegel. Die Luft war heiß und feucht, am Spiegelglas klebte eine Haut aus unzähligen winzigen Nässeperlen. Seine Hand riss ein kopfgroßes Loch in diesen Tropfenschleier. Er schaute in sein Gesicht, das vom schneehellen Schaum der Rasiercreme wie maskiert war. Er fixierte sich im Spiegel wie einen unangenehmen Fremden.

Du hast Angst! Aber was soll das? Hier in Frankfurt! Die Stadt hat ein neues Gesicht. Auch die Menschen haben neue Gesichter. Sie sehen satt aus und zufrieden. Wovor fürchtest du dich? Alles, was du jetzt begreifen musst, ist das: Doktor Joachim Günter kann kein vorgestriges Seelengepäck gebrauchen. Nimm also die Falten von der Stirn, Amigo. Du hast Freunde, die wissen, wie einem Mann zumute ist, der beim Anblick eines auf irgendeine Hazienda verschlagenen Volkswagens plötzlich die Melodie von „Am Brunnen vor dem Tore ...“ in den Ohren hat, den eine ungeheure Sehnsucht nach dem Geruch von Tannenwald überfällt. Da ist es wie ein kleines Fest, wenn man jemandem begegnet, der die deutsche Sprache nicht erst in der Schule gelernt hat. Einer teuren Flasche hast du den Hals gebrochen, als der Brief kam, in dem sie schrieben, dass es Zeit für die Heimreise sei. Nun bist du da!

Der Doktor tupfte Rasierwasser auf seine glatte braune Haut, band eine taubengraue Krawatte um und zog die Anzugjacke wieder über. Er musterte sich im Schrankspiegel, nickte zufrieden und griff dann nach Hut und Mantel.

Vor dem Hoteleingang zog der Doktor den Hut ein wenig tiefer ins Gesicht und schlug den Mantelkragen hoch. Der Strom eiliger Passanten nahm ihn auf. Ungewollt glich er seinen Schritt der Hast an, die um diese frühe Nachmittagsstunde Straßen und Gehsteige beherrschte. Dennoch fand er genug Zeit, die auf der breiten Fahrbahn dahinkriechenden endlosen Fahrzeugschlangen, die glänzenden Glasfronten der Schaufenster und die hohen, bleistiftdünnen Absätze an den Schuhen einer persianerumhüllten Blondine zu betrachten. Der Himmel über der Stadt war stumpf und herbstgrau.

Joachim Günter fühlte keine Angst mehr. Von Minute zu Minute spürbarer, bekam für ihn alles, was ihn umgab, einen unsichtbaren, Freude weckenden Schimmer. Die Wunden sind geheilt, dachte er und lächelte. Narbenlos! Saubere Arbeit!

Als er das Gebäude der Defaga erreicht hatte, blieb er überrascht stehen, legte den Kopf in den Nacken und schaute an der blinkenden Fensterfassade empork.

Langsam ging er auf den Eingang zu, dessen Tür fast zwei Meter breit und ganz aus Glas war. Er betrat die weiträumige Halle. Ob Hille sich sehr verändert hat, fragte sich Doktor Günter und hielt Ausschau nach einem Menschen. Auf der rechten Seite entdeckte er das Fenster eines Portierzimmers.

„Zu Herrn Doktor Hille? Jetzt um diese Zeit noch?“ Das verknitterte Männlein hinter der Scheibe begegnete dem ungewöhnlichen Besucher mit deutlicher Ablehnung.

„Sonnabends haben wir keine Bürozeit! Um diese Stunde überhaupt ...“

„Befindet sich Herr Doktor Hille im Hause oder nicht?“, schnitt Joachim Günter dem Alten das Wort ab. Sein Blick verriet Unwillen, und der Ton seiner Frage verfehlte nicht die beabsichtigte Wirkung. Augenblicklich verwandelte sich der kleine Zerberus in einen unterwürfigen Diener.

„Jawohl, ist im Hause, mein Herr! Entschuldigen Sie, ich konnte ja nicht wissen ... Ich werde sofort ... Wen darf ich melden?“

Der Alte hatte den Telefonhörer schon in der Hand. Doktor Günter wollte seinen Namen nennen, doch dann besann er sich: „Sagen Sie Doktor Hille, der Engel Gabriel wolle ihn sprechen!“

„Bitte sehr, der Eng ... Wie bitte?“

„Sie haben richtig gehört: der Engel Gabriel!“ Der Mann schwankte eine Sekunde zwischen Zorn und Demut. Aussehen und Auftreten des seltsamen Besuchers entschieden den Widerstreit der Gefühle. Die Wählerscheibe schnurrte. „Ein Herr möchte zu Ihnen. Verzeihung, aber er sagt, ich soll ihn als — als Engel Gabriel melden. Ja? Jawohl!“ Sichtlich erleichtert legte er den Hörer auf die Gabel und setzte sein ergebenstes Lächeln auf. „Der Herr Doktor erwartet den Herrn Doktor! Zweiter Stock, Zimmer zweihundertneunundzwanzig, bitte sehr, Herr Eng ... Herr Doktor!“

Auf den kunststoffbelegten Treppenstufen blieben die Schritte lautlos. Doktor Günter beeilte sich nicht, obwohl seine Neugier bei jeder Stufe stärker wurde. Hille erwartet mich, ging es ihm durch den Kopf. Hans-Helmut Hille, Justiziar der Defaga.

„Willkommen und Salut!“ Hille — er war seinem Besucher bis zum Treppenabsatz entgegengekommen. Die Arme halb ausgebreitet, ein joviales Lachen in seinem feisten Gesicht, empfing er Joachim Günter. „Origineller Einfall, das mit dem Engel Gabriel! Hast du einen guten Flug gehabt? Was sagst du zu unserem Wolkenkitzler? Warum hast du nicht telegraphiert? Du siehst prächtig aus, alter Junge!“

Geduldig ertrug Doktor Günter die Redeflut, die auf dem Weg zu Hilles Zimmer über ihn hereinbrach. Seine Antworten waren kurz. Das ist ein anderer Hille, stellte er verwirrt

fest. Das ist nicht mehr der hochmütige, anmaßende und glasharte Mann von damals. Und einen Bauch hat er sich auch zugelegt. Kann man mit ihm offen sprechen? Vielleicht sind die Briefe eine Falle?

Hilles Arbeitszimmer war weiträumig. Durch ein wandbreites Fenster flutete Tageslicht auf die Schaumgummisessel, auf einen ovalen Rauchtisch, auf den sichelförmigen Schreibtisch und die dünnbeinigen Aktenschränke. Ein dunkler Spannteppich machte auch hier jeden Schritt geräuschlos. Hille trat an einen der Aktenschränke und kam mit einer Flasche und zwei Gläsern zurück. „Scotch? Nimmst du Soda?“

Doktor Günter schüttelte den Kopf und beobachtete, wie Hille einschenkte. Er sah, dass die Hand des Justiziers leicht zitterte. Er sah auch den Ring an Hilles kleinem Finger.

„Nun erzähl doch mal, du Medizinmann. Waren es die braunhäutigen Schönen oder die Pesos, die dich so lange drüben festgehalten haben? Wenn ich mir das so vorstelle: Du, umringt von nackten Urwaldkäferchen ... Kein übles Bild!“ Bequem zurückgelehnt, die Beine übereinandergeschlagen und das Whiskyglas leicht vor der Brust schwenkend, saß er da und schaute den Doktor an. Die Eiswürfel im Glas klirrten leise. „Cheerio erst mal!“

Der Doktor spürte das Getränk kühl und herb in der Kehle. Auch hierin hat sich Hilles Geschmack offenbar verändert, dachte er. Früher war „Martell“ seine Hausmarke. „Weder die Frauen noch die Pesos!“, antwortete er und setzte das Glas langsam auf den Tisch. Er schaute Hille an. Es war ein eigenartiger Blick, der den Justiziar traf, ernst, fragend, fast vorwurfsvoll. Für Sekundenbruchteile wurde Hille unsicher.

„Aber was war es dann?“, fragte er den Doktor.

„Ganz einfach: Angst!“

Hille war sprachlos. Ungläubig starrte er seinen Besucher an, dann zuckte es in seinem Gesicht, verhalten zuerst und stoßweise, gleich darauf aber brach unbändig und laut das Lachen aus ihm heraus. „Schiss! Er hat Angst gehabt, der liebe Kleine! Angst! Das ist ... Das ist kolossal!“, keuchte er. „Menschenskind, hast du denn auf dem Mond gelebt?“

Und Hille redete. Eine halbe Stunde, eine Stunde und mehr. Er ließ seinem Besucher kaum Zeit für Zwischenfragen. Joachim Günter trank ein zweites und ein drittes Glas leer und hörte zu. Hilles Lachen wurde ihm von Minute zu Minute verständlicher. Seine Miene veränderte sich auffallend. Er sah aus, als hätte er gallebittere Tabletten auf der Zunge.

„Am Anfang, na ja, da sind wohl ein paar unter die Rachewalze der Alliierten geraten.“ Hille achtete nicht auf die stumme Reaktion seines Besuchers. „Aber das hat sich bald gelegt. Die Westmächte haben schnell gemerkt, dass sie damit nur den Roten eine Freude machen. Warte ab, vielleicht werden wir bald den gefallen Kameraden Denkmäler setzen können. Jedenfalls marschieren wir wieder. Und wie! Cheerio!“

Der Doktor schwieg noch immer, beeindruckt von dem Bericht des Justiziers, obwohl in Hilles Brief schon einiges über die neuen Verhältnisse in der Bundesrepublik gestanden hatte. Zuerst wollte er noch glauben, dass Hille übertrieb, aber im Verlauf der Stunde zeigte sich, dass jedes Wort belegbar war. Dem Rechtsvertreter der Defaga bereitete es sichtlich Vergnügen, seinen Gast über die Situation zu unterrichten. Es hielt ihn nicht auf dem Sessel. Mit verschiedenen Zeitschriften und Büchern tänzelte er vom Schreibtisch heran.

„Hier, das ist der ‚Wiking-Ruf‘. Musst du sofort abonnieren! Und dann dieses Buch. Weißt du, ich schenke es dir. Sozusagen als Willkommensgabe. Von unserem

Generaloberst Hausser, musst du wissen!" — „Waffen-SS im Einsatz" stand auf dem Einband. Hille blätterte im Vorwort und zitierte: „Wir wollen dabei nicht vergessen, dass der europäische Gedanke in dieser Truppe erstmals Verwirklichung fand und dass Bande zwischen den Nationen Europas geknüpft wurden, die besser nicht zerrissen worden wären." Er sah den Doktor an und wartete auf eine Antwort. „Du schweigst? Überrascht? Wir haben wieder Gleichschritt, wir sind da. Ganz dicke sogar! Und weil wir dich brauchen, haben wir dein Versteck ausbaldowert."

„Ihr braucht mich?"

„Um präzise zu sein: den Mann, als den wir dich kennen!"

Es traf den Doktor wie eine Ohrfeige. Sie haben nichts vergessen, durchzuckte es ihn. Aber ich will nicht. Der Mann, den ihr wollt, ist schon fünfzehn Jahre gestrichen, verstehst du, Hille. Irgendwo in der Pampa vermodert — ex est! Der jetzt vor dir sitzt, das ist der Psychiater Doktor Joachim Günter, zurückgekehrt aus Argentinien mit der Absicht, neu anzufangen. Dieser Mann hat einen Strich unter das Gestern gezogen und will nun einen sauberen Weg gehen durch die nächsten, was weiß ich, zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre, wenn kein Verkehrsunfall dazwischenkommt. Und er ist zu dir gekommen, damit du ihm dabei hilfst!

Hille übergang den abweisenden Zug, der jetzt in den Mundwinkeln des Doktors nistete. Zufrieden ließ er sich wieder in den Sessel fallen, hielt seinem Gast das Zigarrenetui hin und griff nach einem silbernen Abschneider. „Kann mir vorstellen, dass dich das alles leicht durcheinanderbringt. Muss ja eine öde Gegend gewesen sein, dein Domizil. War auch eine Mordsarbeit, dich zu finden. Warte ab, in ein paar Tagen hast du dich akklimatisiert." Hille paffte ein paar graublauere Rauchwölkchen. „Wir haben auch schon für dich gesorgt. Junkers wird das mit dir besprechen. Kennst du ihn noch?"

Der Doktor überlegte. „Ich kann mich nicht erinnern", sagte er dann. „Typisch!", meinte Hille und hatte einen leicht spöttischen Unterton in seiner Stimme. „Ihr seid eben ein ganz exklusiver Haufen gewesen, der nicht viel Wert auf Tuchfühlung gelegt hat. Aber lassen wir das. Hauptsache, Junkers hat dich nicht vergessen. Er ist Referent im Landesgesundheitsamt. Was er mit dir vorhat, weiß ich nicht genau. Jedenfalls muss es ein ziemlich großes Ei sein, sonst ..." Hille stockte. Was ging es den anderen eigentlich an, dass Junkers nicht einmal ihn eingeweiht hatte. „Nun, das erklärt dir Junkers selbst. Ich verständige ihn nachher von deinem Eintreffen. Jetzt etwas anderes. Wir haben noch ein paar Leute an der Hand, die dafür sorgen werden, dass du deine Heimkehrerhilfe bekommst."

Der Doktor fühlte sich mit einem Male müde und elend. Ich habe zu viel getrunken, dachte er.

„Du siehst also, wie die Karre rollt. Nun steig ein, alter Junge. Und lass dir gesagt sein, mit südamerikanischer Schläfrigkeit kommst du hier nicht hoch! — Stimmt was nicht?"

„Eigentlich bin ich mit klaren Vorstellungen über meine Zukunft hierhergekommen."

„Na und?"

„Ein Job als Psychiater, anfangs vielleicht in einer Klinik, später eine eigene Praxis, das schwebt mir vor."

„So. Schwebt dir vor." Tief aufatmend lehnte sich Hille in den Sessel zurück und lächelte gezwungen. „Verständlich, verständlich ...", knurrte er. „Heute noch verständlich. Aber morgen, mein Lieber, morgen nicht mehr!"

Joachim Günter merkte, wie seine Hände feucht wurden. Da war sie plötzlich wieder, die Angst, aber anders als auf dem Flugplatz. Ich bin ein Narr, dachte er. Ich habe

geglaubt, das wäre alles längst vorbei. Zusammenhalten — natürlich! Gegenseitig helfen — natürlich: Schließlich haben wir ungefähr das gleiche Gepäck zu schleppen, und es gibt Sachen, für die manche Leute ein unangenehm gutes Gedächtnis haben. Aber die hier machen ja weiter, wie es aussieht! Nicht aus alter Kameradschaft haben sie mich zurückgeholt. Sie haben etwas vor mit mir. Irgendeine Schweinerei wahrscheinlich. Ich Narr. Ich Narr. Ich Narr!

Doktor Günter beeilte sich, den Besuch zu beenden. Hille begleitete ihn zur Tür und reichte ihm die Hand. Da fiel der Blick des Doktors wieder auf den Ring an Hilles kleinem Finger. „Ist Geisler tot?“, fragte Joachim Günter.

Hille verstand nicht gleich, worauf Günter hinauswollte. Dann folgte er dem Blick des Doktors, hob den Diamanten in Brusthöhe und ließ ihn durch ein paar Handgelenkdrehungen aufblitzen. „Den Geisler hat es damals noch kurz vorm großen Zapfenstreich erwischt, wie ich gehört habe. Irgendwo bei Breslau, glaube ich.“

Der Justiziar schien sich nicht gern an diesen Mann zu erinnern. Trotzdem fragte der Doktor weiter. „War er nicht nur schwer verwundet?“

„Man sagt, dass Geisler ... Aber wie kommst du eigentlich darauf? Lebt er vielleicht noch?“ Hilles Haltung ließ Unruhe erkennen. „Was weißt du von ihm?“

„Es hätte möglich sein können, dass er noch lebt“, antwortete der Doktor ruhig. Er betrachtete intensiv das Innenfutter seines Hutes. „Ich saß in dem Kübelwagen, mit dem Geisler damals gen Westen brauste. Die Sowjets waren uns dicht auf den Fersen.“

„Du warst dabei? Da musst du doch auch wissen, was aus dem Gold geworden ist.“

„Gold?“

„Na, die Münzensammlung, um die er irgendeinen krummnasigen Gaskammeraspiranten beerbt hat! Eine runde Million sollen die Taler wert gewesen sein, den Schmuck und die Steine gar nicht mitgerechnet.“

„Ach, du meinst die Truhe? Ich habe sie im Gepäckraum des Wagens gesehen.“

„Und der Wagen?“

Der Doktor nahm sich Zeit. Als handle es sich um eine Belanglosigkeit, erzählte er, wie Geisler, ein Untersturmführer, und er selbst westlich von Breslau von der Frontlinie eingeholt worden waren. Die Maschinengewehrsalve eines Tieffligers war wie eine Sichel über den Kübelwagen gegangen und hatte alle Insassen getroffen. Er, Doktor Günter, war mit einem Schultersteckschuss davongekommen. Männer einer ebenfalls flüchtenden SS-Einheit hatten ihn mitgenommen.

„Du hast Schwein gehabt. Aber die Truhe, was ist aus dem Wagen geworden? Alles zum Teufel?“

„Hinter uns waren noch zwei Kompanien Landser, und dann kamen die Roten mit ihren Panzern.“

„Also futsch. Mist verfluchter!“ Hille zog ein Gesicht, als wollte er im nächsten Moment Galle spucken.

„Wieso?“ Der Doktor tat verwundert.

„Menschenskind, dir fehlt wohl ein Nerv? Bei den Goldtalern waren ein paar Stücke, für die gibt dir jeder Münzensammler eine Woche lang seine unmündige Tochter!“

Der Abschied war kurz. Doktor Günter ging vom Hochhaus der Defaga direkt zu seinem Hotel. Hille setzte sich an den Schreibtisch und arbeitete lustlos an einem Artikel für die „Nation Europa“.

Der Konsumverkaufsstellenleiter Rudi Schröter war an diesem feuchtkalten und regenschweren Sonntagmorgen zu ungewöhnlich früher Stunde aufgestanden. Voller Groll stieg er in den geräumigen Keller, der für die Verkaufsstelle als Lagerraum diente. Die Luft hier unten war frostig. Es roch ein wenig nach Backobst, ein bisschen nach Salzheringen und intensiv nach Seife! Eben diese Mischung hatte Tage vorher das Missfallen eines Kollegen der Hygieneinspektion erregt.

Nun war aber Rudi Schröter nicht einer von denen, die warten, bis den Steinen Beine wachsen. Die Lösung fand er in einer Unterteilung des Kellers. Der LPG-Vorsitzende hatte ihm zu Holz verholfen, hatte Nägel besorgt und sogar den alten Dükopp überredet, der etwas von Holzwänden und Türen verstand, auf seine Sonntagsruhe zu verzichten.

Nachdem Rudi Schröter im Lagerkeller Platz für die Trennwand geschaffen hatte, ging er auf den Hof, wo die Bretter bereitlagen. Da kam auch schon Dükopp mit seinem Werkzeug.

„Wird kein schöner Sonntag!“, begrüßte der krumm-schultrige Alte den Verkaufsstellenleiter und blinzelte hinauf zum verhangenen Herbsthimmel.

„Hm“, brummte Rudi Schröter. Ob Wolken oder Sonne, was war ihm schon ein Sonntag wert, an dem man nicht einmal ausschlafen konnte. Der Teufel sollte alle Hygienemänner holen!

Unten im Keller interessierte sich der alte Zimmermann zuerst für die Flaschen in den Regalen. Sachverständig studierte er die Etiketten.

„Die Luft ist trocken hier, finde ich, sehr trocken!“ Der Verkaufsstellenleiter wollte Gläser holen, doch der Alte winkte ab. Nach einem zünftigen Zimmermannsschluck machte sich Dükopp schließlich ans Ausmessen.

„Und die Tür? Wo willst du die Tür hinhaben?“

Rudi Schröter zeigte die Stelle. Wieder maß der Alte ab und kratzte dann mit dem Schuhabsatz zwei Kreuze in den festgestampften Lehm Boden. „Für die Pfosten“, erklärte er. „Gesellenarbeit, das Ausgraben. Fang man schon damit an. So etwa einen halben Meter tief.“

Während der alte Dükopp im Hof mit Beil und Säge hantierte, trieb Rudi Schröter im Keller den Spaten in den steinharten Lehm.

Endlich stieß er auf körnigen Sand. Er schaufelte schneller. Knirschend drang der Spaten immer tiefer. Genug, dachte Rudi Schröter und kniete nieder. Mit den Händen holte er den Rest loser Erde aus dem Loch. Da hielt er jäh inne. Sekundenlang starrte er in das Erdloch. Vorsichtig fasste er schließlich wieder zu. Etwas Hartes, Metallisches war ihm zwischen die Finger geraten. Er wollte es herausziehen, doch es ging nicht.

Irgendein größerer Gegenstand musste da im Boden verborgen sein. Rudi Schröter beugte sich tiefer. War das nicht ein ... Ja, ein Metallknopf! Kräftig zog er daran. Er hielt einen Patentknopf in der Hand. Ein paar vermoderte Stofffasern hingen daran. Ein Uniformknopf? Hatte der Ortsnazi, ehe er hier alles im Stich ließ, in diesem Keller vielleicht seine Paradekleidung verbuddelt? Oder hatte der frühere Geschäftsinhaber ein geheimes Warenlager angelegt?

Schröter kniete sich flach auf den Boden und starrte angestrengt auf den Grund. Ein eisiger Hauch kroch über seine Haut. Für Sekunden vermochte er sich nicht zu rühren. Wie gebannt hing sein Blick an dem grausigen Fund. Dann nahm er seine ganze Kraft zusammen, sprang auf, warf angeekelt den Metallknopf in das Loch zurück und hastete

zur Kellertür. „Eva! Dükopp! Schnell doch!“ Keuchend hetzte er die Treppe hinauf. Oben in der Wohnung klapperten Pantoletten über die Dielen. Eva Schröter erschien am Treppenabsatz. In der Tür zum Hof stand der alte Dükopp, das Beil noch in der Hand, und schaute verwundert in das schreckensbleiche Gesicht des Verkaufsstellenleiters.

„Dort ...“ Rudi Schröter zeigte durch die Kellertür. „Dort unten liegt ein Toter!“, stammelte er.

Draußen auf der Straße brannten schon die Laternen. Hauptmann Heinz Richter sah auf die Uhr. Ich muss Inge anrufen und ihr sagen, dass es noch eine Weile dauern wird, dachte er. Horst König könnte sich auch beeilen. Hoffentlich hat er den alten Herrn angetroffen.

Mit dem alten Herrn war Doktor Heimann gemeint, der frühere Arzt der Heinersholzer. Er wohnte jetzt in einem kleinen Häuschen am Rande der Kreisstadt. Unterleutnant König war hinausgefahren, um ihn zum Sektionssaal des Krankenhauses zu bringen.

Zwei Leichen auf einmal in einem Keller, das hat es im Kreis bestimmt noch nicht gegeben, sinnierte Hauptmann Richter und holte seine Tabakschachtel hervor. Während sich der Hauptmann in Tabaknebel einhüllte und wartete, ließ er die Geschehnisse des Tages noch einmal an sich vorüberziehen. Schon eine knappe halbe Stunde nach dem Anruf des Abschnittsbevollmächtigten war er mit Unterleutnant König, dem Arzt Doktor Krautner und dem Kriminaltechniker in Heinersholz eingetroffen. Mit Schröters und Dükopps Hilfe hatten sie die Fundstelle im Keller freigelegt. Dabei waren sie auf die Leichen zweier männlicher Personen gestoßen.

Nachdenklich betrachtete Hauptmann Richter jetzt die wenigen Habseligkeiten, die sie bei den Toten gefunden hatten. Aufgefallen war ihm, dass einer der beiden Toten weder Uhr noch Ehering noch Brieftasche, ja nicht einmal eine Erkennungsmarke bei sich getragen hatte, obwohl die Bekleidungsreste den Schluss zuließen, dass er Angehöriger der Hitlerwehrmacht gewesen war. Die Möglichkeit eines Raubmordes durfte also nicht ausgeschlossen werden. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass in der kleinen Uhrtasche am Hosenbund eine alte Goldmünze steckte. Andererseits sprach es gegen die Annahme eines Raubmordes, dass bei der zweiten Leiche alle Wertgegenstände, ja sogar die Überbleibsel einer Brieftasche mit zwar erheblich verrotteten, aber vom Kriminaltechniker durchaus noch identifizierbaren Ausweispapieren und alten Geldscheinen vorhanden waren. Bereits vor dem Obduktionsbefund stand fest, dass die beiden Männer durch Schüsse in den Hinterkopf — wahrscheinlich beide aus der gleichen Waffe — getötet worden waren.

Der achtunddreißigjährige mittelgroße Offizier mit den grauen Augen und dem braunen, vorzeitig schütter werdenden Haar war der Lösung des Rätsels noch keinen Schritt nähergekommen, als Unterleutnant König das Zimmer betrat. Gespannt schaute der Hauptmann seinem jüngeren Mitarbeiter entgegen. „Na?“, fragte er ungeduldig.

Der Unterleutnant warf einen Blick zu dem Tisch hin, wo in Zellophanbeuteln die Sachen lagen, die bei den Leichen gefunden worden waren. König nickte leicht. Die braune Sportmütze ins Genick schiebend, meldete er mehr burschikos als militärisch: „Sie werden staunen, aber wir wissen schon, wer die beiden sind, Meister! Der alte Doktor Heimann hat keine halbe Stunde dazu gebraucht ... Und die Feststellung Doktor Krautners hat sich inzwischen auch bestätigt. In beiden Fällen Kopfschuss von hinten, Entfernung höchstens ein Meter, offenbar mit einer Pistole vom Kaliber 7,65. Doktor Krautner schickt morgen den genauen Befund. Hier sind die Kugeln. Wir haben sie in der Kellerwand entdeckt, eine Armlänge voneinander entfernt.“ Der Unterleutnant wickelte die beiden erbsengroßen Geschosse aus einem Stück Verbandstoff und legte

sie auf die Schreibtischplatte.

Heinz Richter schaute kaum hin. „Wer ist es?“, drängte er.

„Dieser alte Dürrkopf, oder wie er heißt, hatte recht. Der mit dem Ring und der Uhr und den Papieren war Katzmann, der ehemalige Ortsbauernführer. Fünfzehn Jahre müssen die Leichen im Keller gelegen haben. Doktor Krautner meint, dass die Bodenbeschaffenheit einen schnelleren Verwesungsprozess verhindert hat.“

„Und der andere?“

„Da wurde es schon schwieriger. Aber Doktor Heimann nimmt mit ziemlicher Sicherheit an, dass es sich um einen gewissen Otto Specht handelt.“

„Auch ein Heinersholzer?“

„Nein, Doktor Heimann hatte früher seine Praxis nicht in Heinersholz, sondern im benachbarten Uckerbach, wo dieser Specht bis neunzehnhunderteinundvierzig Lehrer war. Er gehörte zu Doktor Heimanns Patienten.“

„Wusste der Doktor etwas von den Familienverhältnissen?“

König nickte. Er schlug sein Notizbuch auf. „Specht müsste heute etwa sechsundfünfzig Jahre alt sein. Seine Frau war bedeutend jünger als er. Doktor Heimann erinnert sich sehr genau, weil sich die Leute in Uckerbach lange ihre Mäuler über den Altersunterschied zerrissen haben. Die Frau des Specht hat neunzehnhundertsechsvierzig wieder geheiratet, einen kriegsbeschädigten Rechtsanwalt aus Zittau.“

„Wieder geheiratet? Also war der Tod ihres Mannes amtlich bestätigt worden?“ Der Hauptmann runzelte die Brauen.

„Ja. Otto Specht gilt als im Krieg gefallen. Allerdings, so sagt der Doktor, soll es einige Schwierigkeiten mit der Todeserklärung gegeben haben. Angeblich hat sich der Rechtsanwalt wegen der Sache ziemlich ins Zeug gelegt.“

„Ein informierter Mann, dieser alte Doktor, nicht wahr?“

„Auf dem Land wissen die Ärzte und die Pfarrer eben oft mehr über die Leute als die Abschnittsbevollmächtigten, Genosse Hauptmann!“

„Donnerwetter!“ Heinz Richter betrachtete seinen Mitarbeiter belustigt. „Du bist heute gut!“

„Sonntagabend habe ich immer meine stärksten Stunden.“ König lachte und rückte selbstgefällig seine Krawatte gerade. „Das sagen sie auch in der Sektion, und meine Kleine weiß es genauso zu schätzen!“

„Das ist beruhigend. Ich glaubte schon, es gäbe nur noch Mädchen mit hohen geistigen Ansprüchen und du müsstest Junggeselle bleiben“, meinte Heinz Richter trocken.

„Doch nun lass deine Kleine nicht länger warten. Und morgen schaue ich mir diesen Rechtsanwalt an. Seine Adresse hast du?“

„Habe ich!“ König suchte in seinem Notizbuch, riss dann ein Blatt heraus und reichte es seinem Vorgesetzten. „Womit ich mich abmelden darf?“ Er zog seine Mütze in die Stirn, tippte unternehmungslustig an den Schirm und ging.

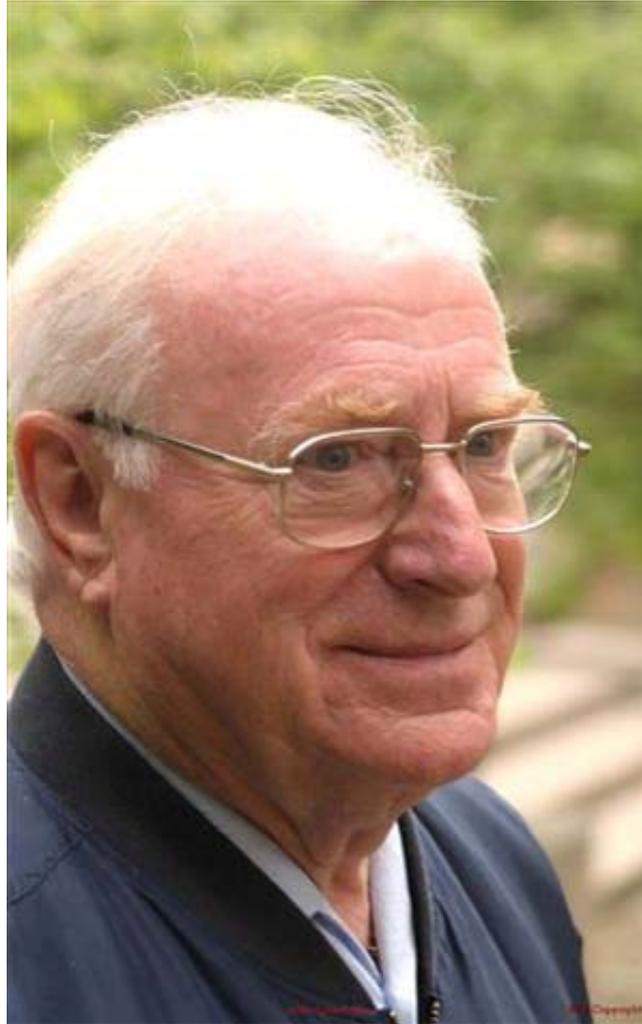
Der Hauptmann trat an den Tisch, auf dem die Sachen lagen. Nachdenklich nahm er die Goldmünze und wog sie prüfend in der Hand. Er schätzte ihr Gewicht auf fünfzig bis hundert Gramm. Heinz Richter legte die Münze auf seinen Schreibtisch, holte eine Lupe aus dem Schubfach und betrachtete interessiert die Prägung. Auf einer Seite des Goldstückes befand sich die Büste eines schnurrbärtigen Mannes mit einer hohen

orientalischen Mütze, die andere Seite zeigte einen gekrönten Löwen und Schriftzeichen, die offenbar aus der arabischen Sprache stammten. Er ließ die Lupe sinken. Es kam ihm sehr merkwürdig vor, dass jemand etwas so Wertvolles in der Uhrtasche mit sich herumtrug. Sollte dieser Specht Sammler gewesen sein? Dann musste es seine Frau wissen.

Die Sache mit diesem Rechtsanwalt gefällt mir übrigens auch nicht, dachte der Hauptmann. Wie mag er zu der Todeserklärung für Specht gekommen sein?

*** Ende der Demo-Version, siehe auch
<http://www.ddrautoren.de/Held/Dukaten/dukatn.htm> ***

Wolfgang Held



Geboren 1930 in Weimar, aufgewachsen und erzogen in einem konsequent sozialdemokratischen Elternhaus, stark geprägt vom Erlebnis KZ Buchenwald im April 1945 auf der Suche nach einem von der Gestapo verhafteten Onkel.

Volksschule und Handelsaufbauschule in Weimar, 1948/49 als Volkspolizist freiwilliger Aufbauhelfer (Enttrümmerung, Wasserleitung Maxhütte, u.a.).

Erkrankung an Tuberkulose. Im Sanatorium für den weiteren Lebensweg entscheidende Begegnung und monatelanges, gemeinsames Zusammenleben in einem Zimmer mit gleichaltrigem Vikar.

Journalistische Ausbildung. Tätigkeit als Redaktionsassistent. Erste Buchveröffentlichung 1959.

Ab 1964 freischaffender Schriftsteller. Im literarischen Schaffen beeinflusst von Louis Fünberg, Hans-Joachim Malberg, Bruno Apitz und Walter Janka. Zahlreiche Romane, Kinder- und Jugendbücher (u.a. Autor des Weimarer Knabe-Verlages), Drehbücher für Film und Fernsehen.

Literarische Auszeichnungen: Literatur- und Kunstpreis der Stadt Weimar, Nationalpreis der DDR, Preis der Filmkritiker, u.a. als erster deutscher Drehbuchautor für den Europäischen Filmpreis Felix nominiert, Goldene Ehrennadel der Stadt Weimar 2005.

Bibliografie:

Romane und Erzählungen

Die Nachtschicht. Erzählung, Volksverlag Weimar, 1959

Manche nennen es Seele. Roman, Volksverlag Weimar, 1962

Der Tod zahlt mit Dukaten. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1964

Der letzte Gast. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1968

Das Licht der schwarzen Kerze. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1973 (Neuauflagen 1996, 2010)

Schild überm Regenbogen. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1973

Visa für Ocantros. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1976

Härtetest. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1978

Al-taghalub - Gesetz der Bärtigen. Roman, Verlag Neues Leben, Berlin 1981 (Neuaufgabe 2004)

Eilfracht via Chittagong. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1982

Lasst mich doch eine Taube sein. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1986 (Neuaufgabe 2007)

Wie eine Schwalbe im Schnee. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1988 (Neuaufgabe 2004)

Die gläserne Fackel. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 1990

Einer trage des anderen Last. Roman, Das Neue Berlin, 1995 (Neuaufgabe 2002)

Uns hat Gott vergessen. Roman, Quartus-Verlag, Bucha 2000

Last und liebes Kummerfeld, BS-Verlag Rostock, 2010

Kinder- und Jugendbücher:

Mücke und sein großes Rennen, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1960

Du sollst leben, Mustapha, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1962

Quirl hält durch, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hilfe, ein Wildschwein kommt, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964 (Neuaufgabe 2008)

Der Teufel heißt Jim Turner, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1964

Das Steingesicht von Oedeleck, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1966

Petrus und die drei PS, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1966

Feuervögel über Gui, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Blaulicht und schwarzer Adler, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1969

Zwirni träumt vom Weltrekord, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1971

Im Netz der weißen Spinne, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1973

Aras und die Kaktusbände, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1982 (Neuaufgabe 2008)

...auch ohne Gold und Lorbeerkrantz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983 (Neuaufgabe)

2003)

Wiesenieper, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1988

Spiel- und Fernsehfilme:

Schüsse unterm Galgen, DEFA 1968

12 Uhr mittags kommt der Boss, DEFA 1968

Zeit zu leben, DEFA 1969

Anflug Alpha eins, , DEFA 1971

Gefährliche Reise (Mehrteiler), DFF 1972

Das Licht der schwarzen Kerze" (3-Teiler), DFF 1973

Visa für Ocantros" (2-Teiler), DFF 1974

Zweite Liebe – ehrenamtlich, DFF 1977

Härtetest, DFF 1978

Wiesenieper, DFF 1983

Die Spur des 13. Apostel (83. Folge aus der Kriminalserie "Polizeiruf 110"), DFF 1983

Einer trage des anderen Last, DEFA 1988

Die gläserne Fackel (7-Teiler), DFF 1989

Silberdistel, DFF 1990

Laßt mich doch eine Taube sein, DDR/Jugoslawien 1990

Sachbücher:

Das Thüringer Rostbratwurstbüchlein, Verlag Kleine Arche, Erfurt 1994

E-Books von Wolfgang Held

Die Nachtschicht

Manche nennen es Seele

Der Tod zahlt mit Dukaten

Schild überm Regenbogen

Visa für Ocantros

Härtetest

Eilfracht via Chittagong

Die gläserne Fackel

Quirl hält durch

Das Steingesicht von Oedeleck

Feuervögel über Gui

Im Netz der weißen Spinne

...auch ohne Gold und Lorbeerkranz

Ausführliche Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>